



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Aus der Blumen- und Kinderwelt.

---



an Auszehrung. Was konnte unter solchen Umständen menschliches Wissen und Kurieren da noch helfen? Der alte Doktor, mit dem ich mich in ein Gespräch einließ, gestand mir auch ganz offen, da sei jede Kur umsonst, er habe alle seine Medicinen angewandt, doch ohne Erfolg. Uebrigens fügte er zu seiner Entschuldigung bei: „Der Kufulunkulu (Gott) will einfach nicht, daß sie gesund werden; was kann ich da also machen?“

Gut, wußte er kein Mittel für den Leib, so hatte ich ein untrügliches für die Seele. Vor allem wollte ich den totkranken Knaben gewinnen, dessen Mutter ebenfalls anwesend war. „Mutter“, sagte ich, „ich hab' eine Medizin, dein Kind zu retten. Körperlich kann ich ihm allerdings nicht helfen, — das kann kein Doktor der ganzen Welt, — doch seine Seele kann ich glücklich machen für die ganze Ewigkeit. Und dieses Mittel ist die hl. Taufe, durch die dein Knabe zum Kinde Gottes wird und zum Erben des Himmels. Erlaubst du mir, daß ich ihm dieselbe spende?“

Das Weib war eine Heidin, dennoch verstand sie mich gar wohl, denn sie hatte von den vielen Christen, die ringsherum wohnen, schon viel von den christlichen Wahrheiten vernommen. Uebrigens erklärte sie sich in der Frage für nicht kompetent; der Vater des Knaben sei nicht da, erwiderte sie, und sie könne daher die Erlaubnis zur Taufe nicht geben. Vorläufig war also da nichts zu machen, doch am nächsten Tag ritt ich abermals zu des Doktors Kraal. Allein der Knabe war fort. Die Mutter hatte ihn, als sie merkte, daß der „Römling“ in Sicht sei, mit nach Hause genommen.

Ich ließ mir ihren Kraal zeigen und ritt schnell hin. Hier fand ich sie nun alle beisammen: die Mutter, das sterbenskranke Kind und auch den Vater. Zu meiner nicht geringen Freude war letzterer rasch für die Sache gewonnen, zumal da der Knabe selbst dringend um die hl. Taufe bat. Nun konnte auch die Mutter nicht mehr länger widerstehen, und so taufte ich den Knaben, nachdem ich ihn noch etwas unterrichtet hatte, auf den Namen Moï's. O wie glücklich lag nun der Kleine auf seiner ärmlichen Matte am Boden, die helle Freude strahlte ihm aus den großen, schwarzen Augen!

Drei Tage später begrub ich meinen lieben Täufling mitten im afrikanischen Urwald. Die Eltern fürchteten nämlich, heidnische Zauberer möchten kommen und die Leiche heimlich ausgraben, wenn sie das Grab wußten, darum ließen sie das Kind ganz im Stillen hier begraben. Da harren also die sterblichen Ueberreste meines guten Moï'sius der seligen Auferstehung.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus der Blumen- und Kinderwelt.

Von Schw. Engelberta.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — Steigen wir nun von dem Feldplateau und dem an seinem Fuße gelegenen Kindergarten mit seinen lieben Alpenröschen herab ins stille Thal. Hier blüht am Bachesrand ein zartes Blümchen, das ganz allerliebste zu unseren Röschen paßt, ich meine das Bergißmeinnicht.

Es führt dies Blümlein mit seinen kleinen, himmelblauen Blüten und den goldenen Sternchen dazwischen seine eigene Sprache. O, daß wir es doch immer recht verstanden! Es scheint nur einen Gedanken zu haben, nur ein Wort, und dieses lautet: „Dank, Dank, Dank! Der liebe Gott hat mich so schön gekleidet,

gab mir des Himmels Blau und seiner Sterne Glanz dazu; das will ich nie vergessen! — Er näher mit der Erde Saft und tränket mich mit Himmelsblau, daß will ich nie vergessen! — Ueber mir sich hoch der blaue Himmel wölbt, und halten Nachts die Sternlein wach, das will ich nie vergessen!“

Erst wenige Monate sind es her, da kam in unsere Missionschule ein kleines, etwa 7jähriges Mädchen geeilt. Die Eltern nannten es Mtobi (Liebling), sein (protestantischer) Taufname ist Sara. Das ist nun ein liebes, treues Bergißmeinnicht; denn sein ganzes Herzchen ist voll von Dank, und was man ihm nur Gutes tut, es kann es nie vergessen.

Schon gegen Vater und Mutter, daheim im elterlichen Kraal, war es ein liebes gutes Kind, wußte schon sein Name Mtobi bürgt; seitdem sie aber in der Schule ist, weicht sie kaum mehr von der Seite ihrer treuen Lehrerin, der Schwester Domitilla. Wenn Sara etwas bekommt, und sei es nur ein Stücklein trockenes Maisbrot, dann leuchten ihre Augen und ein über das anderemal stammelt sie ein recht herzliches: „Mtobi, Mtobi akubuyifele, der große Gott möge es dir vergelten!“ — Jüngst kam ihre Mutter hieher, um die Töchterchen, Mtobi, den unvergeßlichen Liebling, zu besuchen; da sagte das gute Kind: „Mutter, danke doch für mich bei der Schwester, denn ich kann dir gar nicht sagen, was sie mir schon Gutes getan hat!“ O, wie gut sind doch hier diese Väter, Brüder und Schwestern! Ich werde ihnen aber danken njalo, njalo, ngize ngize (immer, immer, bis zum Tode!)

Ein anderes überaus treues Bergißmeinnicht ist unsere bald 12jährige Greti, welche viele unserer Leser von früheren Berichten her schon kennen. Allerdings hat sie auch allen Grund, recht dankbar zu sein. Schon als zartes Kind von 14 Monaten ward sie von der sterbenden Mutter der Obhut der Schwestern übergeben. Der Vater war in der Stadt, um Arbeit zu suchen, und so kannte Greti jahrelang kein anderes Heim, als die Missionschule. Erst seit 2½ Jahren ist ihr Vater wieder verheiratet, und seit dieser Zeit weiß Greti nur während der Schulzeit auf der Station, dann aber geht sie heim zu Vater und Mutter und zum kleinen, schwarzen Brüderchen, das inzwischen gekommen.

Sie ist ein schlankes, hoch aufgeschossenes Kind, sehr talentiert und für ihre Jahre auffallend ernst. Zu uns Schwestern hat sie ein überaus treues, anhängliches Herz. Als mich vor einiger Zeit ein paar der älteren Schulumädchen durch ihr leichtfertiges Benehmen betrübten und ich daher etwas ernst und traurig dazwischen sah, tat dies der kleinen Greti so wehe, daß ihr sofort die Tränen in die Augen traten. Entrüstet stand sie auf und machte weinend den Mädchen Vorwürfe, daß sie ihre gute Lehrerin betrübten und vor Kummer und Leid ganz krank machten. Nun, so schlimm war es gerade nicht, allein ich wunderte mich doch höchlich über den Mut und die Treue dieses Kindes.

Ihr elterliches Haus liegt im Christendorf, etwa eine Viertelstunde von der Station entfernt. Auf dem Wege dorthin betet sie fast regelmäßig den Rosenkranz. Als ich sie einmal fragte, für wen sie denn bete, erwiderte sie: „Das erste Gesetzchen bete ich für den umkundisi (Missionär) — für beide setzte sie schnell ergänzend zu, — das zweite für dich und Schwester Kolekta, das dritte und vierte für Vater und Mutter, und das fünfte fürs kleine Brüderchen.“



„Und das Mütterchen im Himmel oben?“ fragte ich anheimelnd erstaunt. „Wie, Greti, hast du deine selbige Mutter ganz vergessen?“

Da perlten sogleich ein paar Tränen aus ihren großen schwarzen Augen, denn sie weint fast jedesmal, wenn ich von ihrer verstorbenen Mutter rede. Dann aber fügte sie rasch bei: „O nein, für die Mutter selbige bete ich ja jeden Sonntag aus meinem Gebetbüchlein!“ — Gretis größte Freude ist es, wenn ich ihr von der frommen Mutter erzähle, die so brav und bescheiden gewesen war, so viel in die Kirche ging und gottes anempfohl. In solchen Augenblicken sagt sie dann nicht selten: „Ich werde aber mein Brüderchen auch schön beten und danken lehren, ngoba imbi inhliziyo engabongiyo, es ist etwas Häßliches um ein undantbares Herz!“

Doch sieh: was steht denn da für eine schöne, stolze und schillernde Blume? Wie eine Königin, stolz erhobenen Hauptes, trägt sie ihr golden- und purpurfarbiges Gewand und zieht unwillkürlich aller Augen auf sich. Es ist die Tulpe in ihrem bunten, schillernden Farbenspiel; sie ist stolz und schön, doch die Hauptsache fehlt ihr: der zarte, erquickende Duft.

Und so kenne ich unter den hiesigen schwarzen Schulmädchen auch so ein schönes, hochaufgerichtetes Ding mit auffallend heller Gesichtsfarbe und stolzem selbstbewußtem Benehmen. Es ist das jüngste Töchterlein des ehemaligen Groß-Chief Matshingane. Ihr Wille ist hart und unbeugsam; nur durch Milde und Sanftmut läßt sie sich einigermaßen leiten; doch scheint sie mit den zunehmenden Jahren etwas leutsamer und gefügiger werden zu wollen.

Einen gar empfindlichen Stoß erlitt ihr törichter Stolz, als sie im letzten Frühling bei der Auswahl der Erstkommunikanten übergangen wurde. Für den ersten Moment ertrug sie diese Zurücksetzung anscheinend kalt und gleichgiltig. In Wirklichkeit war sie nur zu stolz, ihren Schmerz nach außen kundzugeben. Nur einmal warf sie sich in jählings ausbrechendem Weh ins hohe Gras und weinte überlaut.

Es kam die Zeit der nächsten Vorbereitung auf die hl. Kommunion. Unsere stolze Schöne war auf einmal merkwürdig still, friedlich und gehorsam; auch schien sie ihre Ausschließung noch immer ziemlich ruhig und gelassen zu ertragen. Doch als am nächsten Tag ihre Altersgenossinnen im weißen Kleid und schmucken Kränzchen dem Tische des Herrn sich naheten, und als sie nachher den wunderbaren Frieden sah, der auf allen ruhten und die frommen Lieder hörte, die sie bis zum Abende sangen, — da war es mit ihrem Stolz und ihrer erheuchelten Ruhe aus. Im Uebermaße ihres Schmerzes fing sie laut zu weinen und zu schluchzen an und fragte beständig nach dem Grunde ihrer Zurücksetzung.

Der nächste Morgen brachte sie wieder zur Besinnung, ja, sie hat sogar ihre Mitschülerinnen um Verzeihung, weil sie an ihrem Ehrentage durch ihr Weinen und Klagen eine solche Störung verursacht habe. — Verwundert blickten sie alle an, denn es war noch nie vorgekommen, daß die stolze Königstochter aus freien Stücken Abbitte geleistet hätte. Es scheint also doch noch ein guter, gesunder Kern in dem merkwürdigen Kinde zu stecken.

Offenbar hat sie ihr stolzes Wesen und ihren harten, unbeugsamen Sinn von ihren heidnischen El-

tern geerbt. Ihr Vater Matshingane war ein stolzer Mann, und ihre junge, unter den Kaffern als seltene Schönheit geltende Mutter war es noch viel mehr. Der Vater war dem Christentum keineswegs abgeneigt, eine zeitlang kam er sogar ziemlich fleißig zum christlichen Unterricht und Gottesdienste, und wehrte es seinen Kindern nicht, die Missionschule zu besuchen. Leider hielt ihn sein stolzer Sinn zurück, den vollen entscheidenden Schritt zu tun; er wurde nicht Christ. Als es aber mit ihm zum Sterben kam, da lag er mitten in einer heidnischen Umgebung in seiner Hütte. Seine dringenden Bitten, ihm einen katholischen Priester zu holen, blieben unerhört. Da erhob der arme Mann in seiner Todesangst die Hände auf, fing laut zu beten an und forderte auch die anderen auf, ihm beten zu helfen. So starb er schließlich dahin und wir haben allen Grund zu hoffen, daß ihm der Herr noch gnädig gewesen sei.

Anders die Mutter; sie wollte in ihrem harten, stolzen Sinn nie etwas vom Christentum wissen; die besten und eindringlichsten Mahnungen des P. Missionärs fanden bei der durchaus weltlich gesinnten, hochfahrenden Frau kein Gehör. Eines Tages fand man die Aermste in ihrer Hütte vom Blitz erschlagen! —

### Der Sonntag.

Der Sonntag ist gekommen,  
Ein Sträußchen auf dem Hut;  
Sein Aug' ist mild und heiter,  
Er meint's mit allen gut.

Er steigt auf die Berge,  
Er wandelt durch das Tal,  
Er ladet zum Gebete,  
Die Menschen allzumal.

Und wie in schönen Kleidern  
Nun pranget jung und alt,  
Hat er für sie geschmückt  
Die Flur und auch den Wald.

Und wie er allen Freude  
Und Frieden bringt und Ruh' —  
So ruf' auch Du nun jedem  
„Gott grüß' Dich!“ freundlich zu.

Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

### Abonnements-Einladung für das Vergiftmeinnicht 1908.

An alle „Missionsfreunde“ die herzlichste Bitte, recht eifrig für die Verbreitung des „Vergiftmeinnicht“ tätig zu sein. Wenn jeder Abonnent nur einen neuen Abonnenten gewinnen würde, könnten wir die Auflage des Vergiftmeinnicht verdoppeln. Soweit gehen nun unsere Hoffnungen nicht, wohl aber rechnen wir zuverlässig darauf, daß nicht nur die alten Abonnenten uns treu bleiben, sondern auch alle nach ihren Kräften bemüht sein werden, in befreundeten Kreisen das Blatt zu empfehlen. Handelt es sich doch um nichts weniger als um die Rettung vieler unsterblicher Seelen und um die Ausbreitung des wahren Glaubens bei den noch heidnischen wilden Kaffern. (Siehe Prämienliste in der Dez.-No.)